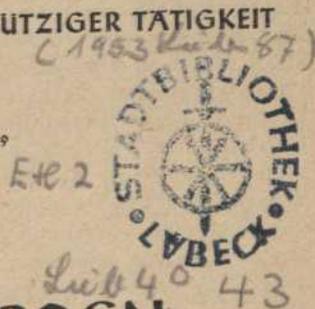


LÜBECKISCHE BLÄTTER

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECK, DEN 20. DEZEMBER 1953

NEUNUNDACHTZIGSTER JÄHRGANG / NUMMER 19



*

AM HIMMEL WIE AUF ERDEN

„Wie unangefochten haben unsere Großväter oder gar Urgroßväter gelebt! Zugegeben, sie hatten wie alle Menschen zu allen Zeiten ihre Aufregungen, ihre Nöte, Ängste und Kämpfe. Aber es war doch ein heiles Gewölbe vorhanden, das alles Unsichere sicher umschlossen hielt. Wo ist jetzt dergleichen? Welche Unerschütterbarkeiten hat die Welt noch zu bieten?“

So spricht ein Erzbischof im Jahre 1525 in Bergengruens Roman „Am Himmel wie auf Erden“. Und so fragt abermals eine Generation, fragen wir mitten in den großen geistigen, politischen und wirtschaftlich-sozialen Auseinandersetzungen unseres Jahrhunderts, abermals in einer weltgeschichtlichen Krisenzeit: „welche Unerschütterbarkeiten hat die Welt noch zu bieten?“

Wie mancher unter uns aber fragt nicht einmal mehr nach jenen Unerschütterbarkeiten; angesichts seiner Erfahrungen in und zwischen den Weltkriegen mutet schon solches Fragen und Suchen nach letztem Sinn mitten in den Sinnwidrigkeiten unserer Zeit wie Hohn an. Andere unter uns, und wie viele wohl, sind im Kampf um das tägliche Brot, um Leib und Leben müde geworden, daß es ihren Seelen an sehrender Kraft gebricht. Und wieder andere nimmt der Erfolg, der wirtschaftliche Aufstieg mit allen Sinnen und allem Trachten gefangen, so gefangen, daß ihnen davon die Sinne für das Übersinnliche stumpf geworden sind, für das, was nicht sichtbar und gar greifbar ist. Und schließlich, wer von uns, der nicht in reich bemessener Arbeit, wie oft in der Fron der Arbeit für die Feiertage nur den einen Wunsch hegt, daß ihm eine Atempause zwischen den Jahren vergönnt sei.

Trotz so vielfacher äußerer und innerer Not in unserer Zeit — die auch keine tausendkerzige Großstadtiluminierung überstrahlt, vielmehr nur um so stärker den Widersinn empfinden läßt —, ja gerade wegen solcher Nöte unserer Zeit aber sollten wir, müssen wir Einkehr halten, dem einmal nachgehen, was an Fragen aus größeren Tiefen unserer Seele aufbricht. Bietet die Welt uns wirklich keine Unerschütterbarkeiten mehr? Oder aber: haben wir sie wahrzunehmen und nach ihnen zu greifen verlernt? Sind diese Organe unserer Seele verkümmert?

Auf jene Frage des Erzbischofs erwiderte der Arzt Carion: „diejenigen Unerschütterbarkeiten, welche nicht in den menschlichen Einrichtungen gegründet sind, sondern in der Ordnung des Weltgefüges: Empfängnis und Geburt, Wachstum, Abnahme und Tod, Jahreszeiten und Gestirne. All dieses verhält

sich unveränderbar“. Und damit stehen wir bei der einen Erfahrung, welche die Mitte dieses Festes zwischen den Jahren, zu den Weihenächten einst eines ganzen Volkes, ja stammverwandter Völker durch Jahrtausende gewesen ist und noch im altüberkommenen Brauchtum unserer Zeit seinen sinnfalligen, unmittelbaren Ausdruck gefunden hat im Immergrün der Tannen und im Licht der Kerzen: die eine Erfahrung von der großen, gottdurchwalteten Ordnung unserer Welt, die ein Kosmos ist, „eine ewige Zier“: in tiefster, tödlichstarrer Mittwinternacht die Sonnenwende, die Geburt des Lichts in diesen Mutternächten, den zwölf heiligen Tagen und Nächten zwischen den Jahren. Es ist zugleich die Gewißheit von dem Sieg des Lebens „mitten im kalten Winter“, daß immer wieder auf das Stirb ein Werde folgt und daß wir in diesem ewigen Kreislauf dem Allerhalter, Gott begegnen.

Dies ist die eine Erfahrung, die auch wir machen können und möchten. Oder mindert unsere naturwissenschaftliche Kenntnis von den Bedingungen der Gestirnbahnen, des Wechsels der Jahreszeiten das offenbare Geheimnis, daß diese Welt ist und daß sie so ist? Vermag nicht offenem Sinn und Gemüt dies Geschehen, ja vollends die Einsicht in die ewigen Gesetzmäßigkeiten solchen kosmischen Geschehens den wankend gewordenen Glauben an die Unerschütterbarkeiten zu erneuern? Aber frei müssen wir uns bei solchem Aufblick zum Firmament machen — und werden wir dabei! — von allem ichbezogenen Wesen, wollen wir wieder gottbezogen werden und sein.

„Hell und schön geschliffen standen die Sterne am schwarzen Himmel in ihrer alten Treue und Unbeirrbarkeit. Was kann uns geschehen, solange dieser Anblick uns immer wieder vergönnt ist!“ — Richten auch wir in diesen Mittwinternächten unseren Blick zum Himmel und erfahren in unserer Seele von den Werken Gottes am Himmel wie auf Erden.

Aber nicht nur in der Natur offenbart sich Gott dem Menschen, erfahren wir die Unerschütterbarkeiten als den tragenden Grund unseres Daseins, sondern tiefer noch in der Geburt jenes einen Gotteskindes, in dem der Ewige uns Menschen nahekam, in der Gestalt des Menschensohnes, der fordernd uns entgegentrat und tritt. Es war, gleich unserer Zeit, eine Zeit der Krisen, aufbrechender Glaubenslosigkeit, die mit der Menschenvergottung — dem Kaiserkult damals — eng verbunden war, zugleich eine glaubenshungrige Zeit,